

Magazin

Sie setzte den engagierten Frauen von Herzogenbuchsee ein Denkmal

Fast vergessene Malerin Helene Roth (1887–1966) war mehr als nur die Schülerin von Cuno Amiet: Sie malte Frauen, die sich für Flüchtlinge und gegen Armut starkmachten.

Helen Lagger

Rotwangig und entschlossen blickend: So hat sich die Malerin Helene Roth 1914, im Alter von 27 Jahren, selbst porträtiert. Die selbstbewusste Malerin (1887–1966) zierte nun das Buchcover der Publikation «Helene Roth und die Frauen vom «Kreuz»». Es ist ein Buch, das von einer Künstlerinnenkarriere erzählt, wie sie zu jener Zeit nicht selbstverständlich war.

Die Publikation erzählt auch von politisch engagierten Frauen: den Betreiberinnen des «Kreuz» rund um die Leiterin Amy Moser (1868–1958), die das Engagement für den Frauenverein Herzogenbuchsee von ihrer Mutter Amélie Moser-Moser (1839–1925) übernommen hatte. Die Frauen setzten sich für verwundete Soldaten, Kriegsflüchtlinge, Frauenanliegen sowie für Volksbildung und Gesundheit ein und kämpften gegen Armut und Alkoholismus. So führten sie im Kreuz die erste alkoholfreie Gaststätte.

Wer das Hotel heute betritt, kommt mit der Malerei von Helene Roth in Kontakt beziehungsweise mit den Bildern aus dem insgesamt 16-teiligen Malerei-Zyklus. Stefanie Christ, die Autorin des Buchs über Helene Roth, war für eine Recherche vor Ort und wurde dabei auf die Gemälde aufmerksam. Sowohl die Malerei selbst wie auch die Geschichte rund um den Zyklus faszinierten sie. Christ, die von 2007 bis 2018 als Kulturredaktorin bei der «Berner Zeitung» tätig war, sagt: «Ich kannte die Künstlerin zuvor nicht. Doch die Bilder haben mich vom ersten Blick an in Bann gezogen.»

Die Qualität der Ölbilder, die das Wirken der Frauen dokumentieren, ändert allerdings nichts daran, dass Helene Roth wie viele ihrer Zeitgenossinnen nach ihrem Tod beinahe in Vergessenheit geraten ist. So ist sie nur mit wenigen Werken in Sammlungen vertreten, etwa jenen des Kunstmuseums Bern oder des Kunsthauses Zürich.

Fluch und Segen war wohl ihr berühmter Lehrer Cuno Amiet (1868–1961). «Wenn Helene Roth irgendwo erwähnt wurde oder wird, haftet ihr stets das Prädikat «eine Schülerin von Amiet an», heisst es im Vorwort des Buches. Amiet bot – was heute komisch klingen mag – einen «Malkurs für Damen», an, den Helene Roth begeistert besuchte. Sie schwärmte von der gewissenhaften Arbeitsweise des Meisters und zitierte Amiet in der Schrift «Begegnungen in Herzogenbuchsee» wie folgt: «Man kann nicht genug der Natur ablauschen, doch soll man sie nicht bloss schablonenhaft abzeichnen, sondern seinen eigenen Willen hineinlegen.»

«Schaffige Atmosphäre»

Dass die Künstlerin zeitlebens viel schrieb, erleichterte Stefanie Christ die Recherche. Texte fürs Jahrbuch Oberaargau, für eigene Bücher oder in Form von Briefen standen der Autorin zur Verfü-



Modelle von Helene Roth waren auch die Schülerinnen und Lehrerinnen der Haushaltsschule im Kreuz. Foto: zvg

gung. «Durch die vielen direkten Zitate ist Helene Roth sehr präsent im Buch», so Christ. Den Einstieg ins Thema erleichtert habe ihr Hanspeter Jakob, Mitglied jener Projektgruppe, die das Hotel Kreuz vor einigen Jahren saniert und neu konzipiert habe. «Er hatte sich bereits mit der Gemäldeserie auseinandergesetzt. Davon ausgehend konnte ich in alle Richtungen weiterrecherchieren.»

Sowohl die Gemeinde Herzogenbuchsee als auch der hiesige Frauenverein hätten viele



«Ich malte von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang»: Helene Roth im Selbstporträt. Foto: zvg

wichtige Dokumente rund um Helene Roth und den sogenannten Saffa-Gemäldezyklus archiviert. Saffa ist das Kürzel für die «Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit» – wofür die Gemälde ursprünglich konzipiert wurden. Den Auftrag erhielt Helene Roth vom Frauenverein Herzogenbuchsee.

Die Kreuz-Leiterin Amy Moser bat die Künstlerin, das Leben ihrer Mutter, die bereits verstorben war, in Bildern zu dokumentieren und dafür vor Ort das Tun und Wirken zu beobachten. «Unwillkürlich kam ich in den Rhythmus des Kreuz, in jene schaffige Atmosphäre, und malte von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang», notierte die Malerin. Modelle fand sie in den Schülerinnen und Lehrerinnen, die unter anderem an der hauseigenen Haushaltsschule engagiert waren.

Um die verstorbene Amélie Moser-Moser zu porträtieren, die Gründerin des Frauenvereins, musste Helene Roth auf Fotografien zurückgreifen. Moser war früh Witwe geworden und hatte den Verein im Jahr 1870 gegründet, als der Deutsch-Französische Krieg ausbrach. Die Frauen stellten unter anderem Verbandszeug für die französischen

Die Frauen stellten Verbandszeug für die französischen Verwundeten her, die in der Schweiz Asyl fanden.

Verwundeten her, die in der Schweiz Asyl fanden. Zwanzig Jahre nach der Gründung kauften sie das zerfallene Kreuz und eröffneten es unter dem Namen «Arbeiterheim zum Kreuz» wieder.

Helene Roth hat etwa jenen Moment festgehalten, als Amélie Moser-Moser für die Dorfkinde und Flüchtlinge aus dem Elsass die Kerzen am grossen Weihnachtsbaum in der Kirche Herzogenbuchsee anzündet, oder eine Szene, die versinnbildlicht, dass Moser-Moser Hilfe zur Selbsthilfe leistete, indem sie die «Naturalverpflegung» einführte.

Dass auch die Kultur im Kreuz eine wichtige Rolle spielte, davon zeugt ein Gemälde, das ein sogenanntes Obesitze festhält: einen Abend, an dem musiziert wurde. Am Klavier sitzt Amy Moser. Die Fotografie, die auf dem Instrument thront, zeigt ihre Mutter, welche die Betrachenden direkt fixiert, als würde sie uns auffordern, uns auch nach ihrem Tod für das Gute einzusetzen.

Stefanie Christ: Helene Roth und die Frauen vom «Kreuz». Stämpfli-Verlag, Bern 2022. 80 Seiten, 26 Fr.

Krimi der Woche

Leben und Sterben in Brooklyn

Rezension Es ist eine kleine Welt, in der die Romane von William Boyle spielen: ein Viertel im New Yorker Stadtteil Brooklyn, in dem vor allem Menschen mit Vorfahren aus Italien leben. Boyle ist in diesem Quartier aufgewachsen. Und in diesem Mikrokosmos verdichtet er in vordergründig kleinen Geschichten grundsätzliche Fragen. Es geht um Lieben und Leiden, um Kämpfen oder sich Treibenlassen, um Macht und Abhängigkeit, um Gewalt und Leidenschaft, um Leben und Sterben.

So auch in «Brachland», Boyles viertem Roman auf Deutsch. Er ist das pure Gegenteil all dieser pseudospektakulären Thriller, in denen mindestens die halbe Menschheit vor etwas Bösem gerettet wird. Und darum ist er so gut. Denn Boyles zunächst alltäglich wirkenden Szenarien sind tiefgründig.

Am Anfang des neuen Romans steht ein Mord. Donnie Parascandolo, ein Polizist, der nebenher im Dienst eines lokalen Gangsters steht, bringt einen Mann um, dem er eigentlich nur eine Lektion hätte erteilen sollen, weil er mit seinen Schulden im Rückstand ist. «Er hat kein Problem damit, auf beiden Seiten des Gesetzes zu stehen. So gut wie kein Cop, den er kennt, ist wirklich sauber. Entweder sind sie bestechlich, oder sie langen gleich selbst in die Kasse. Die meisten kassieren Schutzgeld. Manche beteiligen sich an Versicherungsbruch und fackeln für die Mafia irgendwelche Schuppen ab.»

Gnadenlos, menschlich

Nach diesem Prolog springt die Handlung zwei Jahre weiter. Wechselnde Perspektiven geben Einblick in das Leben von gut einem halben Dutzend Menschen im Quartier. Sie alle kämpfen mit Dämonen oder Verletzungen, und sie stehen direkt oder indirekt in irgendeinem Zusammenhang mit dem zwei Jahre zurückliegenden Mord. Zwischen diesen Menschen bestehen oder entwickeln sich ganz unterschiedliche Beziehungen.

In schnörkellosem Stil, der an John Fante erinnert, den lange verkanteten Meister der modernen US-Literatur, und mit vielen Bezügen zur Popkultur treibt Boyle die Handlung voran, die nach und nach bedrohlicher wird und schliesslich in tödliche Gewalt mündet. Dabei geht es nicht um Verbrechen und deren Aufklärung wie in banalen Krimis. Polizisten treten hier nur als Handlanger von Gangstern auf.

Auch wenn sich der junge Mickey Baldini – der Name erinnert sicher nicht zufällig an Fantes Protagonisten Arturo Bandini – einmal «knietief im Blut einer Scheissseifenoper» wühlt, ist das alles andere als leichte Unterhaltung. «Brachland» ist ein meisterhafter existenzialistischer Noir-Kriminalroman. Gnadenlos, brutal, aber auch zutiefst menschlich. Wobei ein Epilog für eine verhältnismässig versöhnliche Note sorgt.

Hanspeter Eggenberger

William Boyle

Brachland



Aus dem Englischen von Andrea Stumpf. Polar-Verlag, Stuttgart 2022. 355 S., ca. 35 Fr.